

fragen, wer die *fior di Suria*, die Blume von Syrien, gewesen sei, denn gleichviel, ob es sich um ein Bild der Wirklichkeit oder eine Frucht der Phantasie handelt, so erscheint die Frau im Ganzen des Gedichts doch nicht als Person, sondern als bloßes Sinnbild, in dem sich eine gesellschaftliche Konvention widerspiegelt. Minne, nicht Liebe, ist der Sinn der menschlichen Begegnung. Und so kommt es in der Aussage nicht auf die Tiefe der Empfindung, sondern auf die Fähigkeit der Variation, das geistvolle Spiel der Dialektik an. Gerade in der Breite, in der neue Bilder und unbekannte Formen innerhalb eines fest umschriebenen thematischen Rahmens entfaltet werden, liegt der zeitgebundene Reiz, aber auch der bleibende Ertrag der Dichtersprache der sizilianischen Schule.

Die Vorstellungen, Dichtung als Spiel, Minne als Form menschlicher Erhöhung und Dienst als Methode sittlicher Erziehung, waren keineswegs neu. Sie erfüllen in der gemeineuropäischen Erscheinung des Minnesangs um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts in steigendem Maße die Welt des Rittertums. Deshalb läßt sich auch kaum eindeutig feststellen, woher Friedrich und seine familiären diese vergeistigte Form zwischenmenschlicher Begegnung übernommen haben. Geburtsstätte des abendländischen Minnedienstes war die Provence. So hat schon Adolf Gaspary¹⁾, neuerdings wieder Hugo Friedrich und Rudolf Baehr²⁾, auf den Einfluß der provenzalischen Dichtung in Sizilien verwiesen, doch bleiben ihre Belege im Allgemeinen einer weitverstreuten Bildwelt, während sich konkrete Beziehungen von Dichter zu Dichter nicht aufzeigen ließen. Das hat Hans Niese³⁾ veranlaßt, die eigentliche Anregung im literarischen Treiben der oberitalienischen Juristen und Notare zu suchen, wobei der Universität Bologna eine besondere Bedeutung zukam, denn dort sei als Ergebnis eines ehrgeizigen Wettstreites die Weiterbildung antiker Liebespoesie zur mittelalterlichen Minnedichtung erfolgt. Nimmt man dazu, daß nach Konrad Burdachs Meinung⁴⁾ die Wurzeln allen Minnedienstes im arabisch-persischen Verhältnis von Mann und Frau liegen, so wird man Sizilien gerade als Träger dieser Traditionen ansprechen dürfen. Es ist daher wohl mit einer Mehrzahl von Anregungen zu rechnen, wobei hier auf einen möglichen Entwicklungsstrang hingedeutet werden soll, der bislang kaum Beachtung erfahren hat. Dabei hat Hans Naumann schon 1935 auf einen deutschen, besser gesagt staufischen Zusammenhang für das Entstehen der sizilianischen Dichterschule den Blick gelenkt⁵⁾. Es stehen für ihn freilich weniger bildliche und metrische Elemente im Gespräch, sondern mehr die soziologische Struktur des Kreises und die Tradition des staufischen Hauses. Er sieht Friedrich II. nicht vereinzelt, sondern in einem genealogischen Zusammenhang. Von seinem Vater Heinrich VI. sind uns in der Weingartner Liederhandschrift drei Gedichte überliefert, in denen

¹⁾ Adolf Gaspary, Die sizilianische Dichterschule des 13. Jahrhunderts (1878).

²⁾ Hugo Friedrich, Epochen der italienischen Lyrik (1964) S. 18—21, und Rudolf Baehr, Die sizilianische Dichterschule und Friedrich II., in: Probleme um Friedrich II., hg. von Josef Fleckenstein (Vorträge und Forschungen 16, 1974) S. 93—107.

³⁾ Hans Niese, Zur Geschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II., HZ 108 (1912) S. 510—533.

⁴⁾ Konrad Burdach, Über den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes, in: Vorspiel 1, 1 (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Buchreihe 1, 1925) S. 253—333.

⁵⁾ Hans Naumann, Die Hohenstaufen als Lyriker und ihre Dichterkreise, Dichtung und Volkstum 36 (1935) S. 21—49.